

# SWR2 Musikstunde

## Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung Die Quartiere (4)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung: 23. Juli 2020 9.05 Uhr

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## **SWR2 Musikstunde mit Michael Struck-Schloen**

**20. Juli 2020 – 24. Juli 2020**

### **Moloch Moskau – eine musikalische Entdeckung**

#### **4. Die Quartiere**

Am Mikrophon ist Michael Struck-Schloen, herzlich willkommen zum vierten Teil unserer Reihe „Moloch Moskau“. „Die Quartiere“, so habe ich ihn überschrieben – wobei es nicht um Absteigen oder Nobelhotels geht, sondern um die urbanen Orte, an denen die Moskauer über Jahrhunderte ihre Eigenarten entwickelt haben: Altstadtviertel, Trabantenstädte, Werkshallen, Sportstadien, Kulturfabriken.

„Quartier“ ist ein Teil, wörtlich: ein Viertel der Stadt. Ursprünglich war es eines von vier Vierteln, die in römischer Zeit durch zwei sich kreuzende Hauptstraßen gebildet wurden. Aber das „Viertel“ ist nicht nur eine formale oder verwaltungstechnische Größe. „Ein Stadtviertel ist ein überschaubares soziales Bezugssystem“, liest man bei Wikipedia. „Eine offizielle Grenzziehung existiert meist nicht – das Gebiet wird durch seine Bewohner definiert.“

Das ist entscheidend: Eine eigene Mentalität und ein besonderer Geist prägen die Quartiere – auch die von Moskau. Kitái-Górod gehört zu den ältesten und ist noch vor der offiziellen Stadtgründung 1147 entstanden. Im Schatten des Kreml haben sich hier Händler und Kaufleute angesiedelt. Und wenn man Kitai-Gorod genug Geschäfte gemacht hatte, dann ging man wie in jedem Stadtviertel in die Kneipe, trank Wodka und lauschte dem Balalaika-Virtuosen.

#### **MUSIK 1**

**Traditional:**

2'00

„Kamarinskaja“

A. Dobrochotow (Balalaika)

Ensemble

(The Secret Museum of Mankind 1925-48, LC 05762 – WDR: 7045466115)

Kamarinskaja, ein populäres russisches Lied, das sich nach dem Kalinka-Prinzip ewig wiederholt und dabei meist immer schneller wird, um Musiker und Zuhörer in Stimmung zu bringen. Wir werden das Stück gleich noch in einer orchestralen Version hören.

Aber treiben wir uns erst noch ein wenig im Moskauer Stadtviertel Kitai-Gorod herum. Zusammen mit dem Kreml bildet die „von einem Schutzwall umgebene Stadt“ – was der Name Kitai-Gorod wohl ursprünglich meinte – den Nukleus der Stadt Moskau. In späteren Jahrhunderten legten sich um diesen Kern nach dem Zwiebelprinzip immer mehr Ringe von Stadtvierteln, bis sich Moskau zur heutigen Elf-Millionen-Metropole auswuchs.

Die Holzhäuser von Kitai-Gorod wurden nach mehreren schlimmen Bränden durch feste Gebäude ersetzt; um den Tataren und Litauern Einhalt zu bieten, entstand um die Stadt eine starke Mauer, von der es heute noch einige rotziegelige Reste gibt. Später wurde Kitai-Gorod allmählich zum Viertel für Banker, Geschäftsleute und Intellektuelle. Hier siedelte sich die Moskauer Börse an, nahe dem heutigen Kaufhaus GUM wurde in Markthallen und Kontoren reger Handel getrieben, und in der Nikolskaja, der Nikolausstraße, entstand auf Anordnung von Zar Iwan dem Schrecklichen die erste Druckerei des Landes.

1563, hundertzwanzig Jahre nach der Gutenberg-Bibel, verließ das erste gedruckte russische Buch den Druckereihof: die Moskauer Apostelgeschichte von Iwan Fjodorow. Damit verärgerte er die Mönche in den Klöstern der Stadt, die ein Privileg auf die handschriftlichen Kopien geistlicher Werke besaßen und Fjodorow aus der Stadt jagten. Doch der Fortschritt war nicht aufzuhalten. Auch die erste russische Zeitung kam 1703 in Moskau heraus – wiederum mit dem üblichen Abstand von mehreren Jahrzehnten zur westlichen Welt.

Um 1900 war Kitai-Gorod die wirtschaftliche Herzkammer der Stadt. Wer jetzt das alte Kamarinskaja-Lied hören wollte, musste sich entweder in die weniger edlen Stadtviertel begeben – oder in den Konzertsaal, wo man dann die sinfonische Version des Nationalkomponisten Michail Glinka hören konnte.

## MUSIK 2

**Michail Glinka:**

5'00

Kamarinskaja (evtl. nur Allegro, bei ca. 2'45)

BBC Philharmonic

Ltg. Wassilij Sinaiskij

(SWR: M0020408 005)

Die BBC Philharmonic, Leitung Wassilij Sinaiskij, spielte Kamarinskaja, Michail Glinkas Variationen über das bekannte russische Lied.

Das alte Moskauer Stadtviertel Kitai-Gorod erlebt im Jahr 1771 den Höhepunkt einer schauerlichen Epidemie, die schließlich in rohe Gewalt umschlug. Die Beulenpest war vom russischen Heer nach einem Feldzug eingeschleppt worden und verbreitete sich schnell in der Stadt. Zwar wurden Quarantäne-Maßnahmen ergriffen, aber das Moskauer Volk glaubte lieber an die wunderheilende Muttergottes als an die moderne Medizin. Ein Appell der Zarin Katharina der Großen an die Einhaltung der ärztlichen Ratschläge fruchtete nichts, auf dem Höhepunkt der Epidemie zählte man 20.000 Tote täglich.

Die Kirche schlug sich auf die Seite der Zarin und der Medizin – was dem Moskauer Erzbischof Amwrosij zum Verhängnis wurde. Amwrosij ließ Bittprozessionen und andere Massenrituale verbieten, um die Krankheit einzudämmen. Als er die als heilbringend verehrte Ikone der Gottesmutter am Barbara-Tor von Kitai-Gorod entfernen ließ, brach eine Revolte aus, die dem Erzbischof das Leben kostete. Erst als sich die Aufständischen dem Kreml näherten, die Abschaffung der Quarantäne und die Vertreibung der Ärzte forderten, wurden die Revolte von Soldaten blutig beendet.

Viele Details dieser schrecklichen Monate im Jahr 1771 erfährt man aus dem Briefwechsel zwischen der Zarin und dem französischen Philosophen Voltaire. Der schätzte Katharina und pries ihre aufgeklärte Haltung: „Sie wurden geboren, die Menschen gleichermaßen zu belehren und zu regieren. Das Volk ist schwerlich zu bilden, aber alle, die eine auch nur leidliche Erziehung erhielten, werden immer von der Aufklärung profitieren, die Sie verbreiten.“

### **MUSIK 3**

**Dmitrij Bortnjanski:**

5'37

„Te Deum“

Russischer Patriarchatschor Moskau

Ltg. Anatolij Grindenko

(WDR: 6999914466)

Ein russisches Te Deum aus dem 18. Jahrhundert, das möglicherweise aus der Feder von Dmitrij Bortnjanskij stammt. Anatolij Grindenko leitete den Russischen Patriarchenchor Moskau.

Um Moskaus Quartiere geht es heute in der SWR 2 Musikstunde. Das Geschäftsviertel Kitai-Gorod hatte unter dem Stalinismus stark zu leiden: Wie überall in Moskau wurden zahlreiche Kirchen und Klöster geschlossen oder gleich abgerissen, Läden und Banken verstaatlicht; viele alte Häuser mussten den breiten Straßen der Umgebung weichen – darunter das Wohnviertel Sarjadje, auf dem Stalin seinen achten Wolkenkratzer errichten wollte; nach seinem Tod entstand hier das Riesenhotel „Rossija“. Nach dem Abriss des Hotels hat die Stadt auf dem Gebiet von Sarjadje für 200 Millionen Euro einen Landschaftspark anlegen lassen – eine untypische Idylle innerhalb einer wenig lyrischen Stadt.

Das Gegenstück zu Kitai-Gorod war in früheren Zeiten der Arbat. Das in russischen Ohren ziemlich exotische Wort arbat, das eine Straße, aber auch das umliegende Quartier meint, könnte auf den arabischen Begriff für „Vorstadt“ zurückgehen – möglicherweise haben die angriffslustigen Krimtataren hier auch sprachliche Spuren hinterlassen. Da der Arbat die wichtigste Ausfallstraße nach Westen war, siedelten sich hier Handwerker und Kaufleute an; auch Militär und die Palastgarde der Kreml wurden zur Verteidigung von Moskau stationiert. Nur einmal gab es trotz existenzieller Bedrohung keine Gegenwehr: das war am 14. September 1812, als Napoleons Truppen über den Arbat in Moskau einzogen, aber die durch Brände verwüstete Stadt nach einem Monat wieder verlassen mussten.

Berühmt wurde der Arbat durch die Moskauer Intelligenz, die sich in den neugebauten Bürgerhäusern und Villen ansiedelte: Künstler, Schriftsteller, Juristen,

Schauspieler. Vor dem Ersten Weltkrieg, im so genannten „Silbernen Zeitalter“ Russlands, war der Arbat das „Saint-Germain“ von Moskau. Der Architekt Konstantin Melnikow baute sich hier sein avantgardistisches Wohnhaus, die Dichter Nikolaj Gogol, Michail Lermontow, Iwan Turgenjew und ihre Kollegin Marina Zwetajewa liebten das Quartier. Und Zwetajewa erlebte nach der Oktoberrevolution auch Untergang des Arbat als Künstlerviertel: Damals wurden die prachtvollen Wohnungen aufgeteilt in Kommunalkas, später durchschnitten überdimensionierte Straßen das Viertel, womit das Flair kontinuierlich verblasste.

Heute gibt es im Arbat wieder teure, auf Hochglanz renovierte Wohnungen; die Straße selbst ist nur noch eine billige Touristenmeile. Ob sich der Chansonier Bulat Okudschawa heute noch zurücksehnen würde, wie er es in seinem Klagelied um den Arbat tat?

#### **MUSIK 4**

**Bulat Okudschawa:**

2'26

„Klagelied um den Arbat“

Bulat Okudschawa (Gesang & Gitarre)

(pläne 88607, LC 00972 - Track 12 - WDR: 6009044112)

Der Liedermacher Bulat Okudschawa mit seinem Klagelied um den Arbat, das einstige Künstlerviertel von Moskau. Hier steht heute ein Denkmal für den widerständigen Poeten, dessen Vater den stalinistischen Säuberungen zum Opfer gefallen war.

Auch für Komponisten war der Arbat eine bevorzugte Wohngegend, hier haben Peter Tschaikowsky und Alexander Skrjabin gelebt. Und von hier war es nur eine Viertelstunde Fußweg zu einem Ort, der bis heute im Moskauer Künstlerbiotop ein Quartier für sich darstellt: das Konservatorium in der Bolschaja Nikitskaja, heute das „Staatliche Moskauer Tschaikowsky Konservatorium“. Von Sergej Rachmaninow über Swjatoslaw Richter, Gidon Kremer und Zakhar Bron bis zu Arkadi Volodos hat hier die Crème der russischen Solisten, Dirigenten und Komponisten studiert.

Als der junge Tschaikowsky zum Dozenten für Musiktheorie berufen wurde, tagte das Konservatorium allerdings noch nicht an seinem heutigen Platz, sondern in der Wohnung des Pianisten Nikola] Rubinstein. 1860 hatte er das Institut gegründet - kurz nachdem sein bekannterer Bruder, der Pianist und Komponist Anton Rubinstein, in Sankt Petersburg das erste Konservatorium Russlands eröffnet hatte. Und man kann sich kaum vorstellen, dass Nikolaj Rubinstein in Moskau in seinem Apartment mehr als 200 Schüler in Gesang, verschiedenen Instrumenten und Theorie unterrichten ließ.

Der Umzug in großzügigere Räumlichkeiten fand 1871 statt, als das Konservatorium auf das heutige Grundstück an der Bolschaja Nikitskaja zog. Noch vor 1900 wurde das alte Gebäude aus der Zeit von Katharina der Großen abgerissen und durch den heutigen Komplex ersetzt - einen mehrflügeligen Ausbildungspalast mit klassizistischer Fassade und zwei berühmten Konzertsälen: dem Großen Saal für Orchesterkonzerte und dem Kleinen Saal für Solo- und Kammermusikauftritte.

Seit 1958 findet im Großen Saal der wichtigste russische Musikwettbewerb statt: der Internationale Tschaikowsky-Wettbewerb für Klavier. Andrej Gawrilow, ein Absolvent des Konservatoriums, hat ihn schon mit achtzehn Jahren gewonnen. Und es war für ihn fast eine Ehrensache, dass er im Repertoire Musik eines berühmten Vorläufers am Konservatorium hatte: Sergej Rachmaninow.

## **MUSIK 5**

### **Sergej Rachmaninow:**

3'52

Moment musical C-Dur op. 16 Nr. 6

Andrej Gawrilow (Klavier)

(EMI 5698692, LC 06646 - Track - WDR: 6028774111)

Andrej Gawrilow, der Tschaikowsky-Preisträger des Jahres 1974 spielte den Moment musical C-Dur aus dem op. 16 von Serge] Rachmaninow - eine Aufnahme aus dem Moskauer Konservatorium.

Um Moskauer Quartiere geht es in der heutigen SWR 2 Musikstunde. Natürlich war auch das Konservatorium, Moskaus größte Musikfabrik, nie eine Insel der Seligen.

Schon während der Revolution von 1905, die nach dem „Blutsonntag“ in Sankt Petersburg schnell auch Moskau erfasste, meldeten sich Lehrer und Studenten des Konservatoriums – darunter auch Rachmaninow – zu Wort und mahnten die Freiheit des Künstlers in einer freien Gesellschaft an. „Wenn es weder Gedanken- noch Gewissensfreiheit, weder Rede- noch Pressefreiheit im Land gibt“, las man in einem öffentlichen Brief, „dann verdorrt die Kreativität. [...] Wir sind keine freien Künstler, sondern wie die anderen russischen Bürger Opfer der heutigen unnormalen gesellschaftlichen Bedingungen.“

Damit war natürlich das zerbröselnde Regime von Zar Nikolaus II. gemeint, der nur elf Jahre später abdanken musste. Danach brachen für die Komponisten im Lande rosigere Zeiten an – aber nur kurz, denn bald wies Stalin alle aufmüpfigen Künstler brutal in die Schranken. Dmitri Schostakowitsch, der an den Konservatorien in Leningrad und Moskau unterrichtete, verlor 1948 alle Ämter – aus dem einzigen Grund, dass er für die schöne neue Welt des Kommunismus einfach zu sperrig war.

Nach Stalins Tod wurde Schostakowitsch rehabilitiert. Aber auch die Zustände unter dem Nachfolger Nikita Chruschtschow hat er zuweilen bissig oder satirisch kommentiert. Womit wir wieder bei den Quartieren wären, denn 1958 entstand im Norden von Moskau das Neubaugebiet Tscherjomuschki. Fünfstöckige Plattenbauten in sowjetischer Billigbauweise – die so genannten „Chruschtschowkas“ – wurden hier en masse hochgezogen und boten den Moskauern erstmals eigene Wohnungen. Da nahm man gern in Kauf, dass der Beton bröselte, die Heizung selten oder zu stark funktionierte und es natürlich keinen Aufzug gab.

Schostakowitsch hat die neuen Wohnverhältnisse sofort aufgespießt – in einem Genre, das man ihm nicht zugetraut hätte: der Operette. Die Handlung ist einfach: Ein junges Ehepaar, dem die alte Wohnung im Zentrum eingestürzt ist, bekommt einen Wohnberechtigungsschein für Tscherjomuschki – muss aber erleben, dass es auch hier Korruption und Bevorzugung von Parteigenossen gibt. Weil Schostakowitsch nicht noch einmal bei den Kulturbehörden anecken wollte, ist die Musik leichtfüßig und rasant – so wie die berühmte Autofahrt durch Moskau.



## MUSIK 6

**Dmitri Schostakowitsch:**

4'04

Moskau, Tscherjomuschki

1. Akt: Ausflug durch Moskau

Ensemble

Residenz-Orchester Den Haag

Ltg. Gennadij Roschdestwenskij

(Chandos 9591, LC 07038 - Track 17 - WDR: 6037211101)

Eine rasante Autofahrt durch Moskau - mit dieser Szene hat Dmitri Schostakowitsch seine Operette über die Plattensiedlung Moskau, Tscherjomuschki, 1959 in Moskau uraufgeführt, zum echten Zeitstück gemacht. Gennadij Roshdestwenskij leitete ein Solistenensemble und das Residenz-Orchester Den Haag.

Und beim Namen Schostakowitsch kommt einem ein Quartier von Moskau in den Sinn, in dem es mindestens so rasant zugeht wie bei der eben gehörten Ausfahrt im Wagen: das Fußballstadion. Dort hat der Komponist, der sich ständig von den Behörden verfolgt fühlte, offenbar eine fast kindliche Begeisterung ausgelebt - zumindest suggerieren das die Fotos, auf denen man Schostakowitsch mit breitem Lachen auf der Tribüne sitzen sieht. Dabei hat er nicht nur mitgefiebert, sondern sich genaue Notizen zu Spielern und Torschützen gemacht - für russische Fußballhistoriker heute eine wichtige Quelle. Das älteste Moskauer Fußballstadion, das Dynamostadion von 1928, wurde vor ein paar Jahren abgerissen; an seiner Stelle soll zur Fußball-Weltmeisterschaft im nächsten Jahr eine neue Halle entstehen; und auch das Stadion Luschniki, Russlands größte Fußballarena in einer Schleife des Moskwa-Flusses, ist derzeit wegen Umbau für Spiele geschlossen.

Als Schostakowitschs Lieblingsverein „Zenit Leningrad“ in den 1920er Jahren gegründet wurde, war der Sport gerade die Weltanschauung einer jungen, dynamischen Zeit, die geprägt war von Fitness und Selbst-optimierung. Sogar ein Fußball-Ballett hat Schostakowitsch in jungen Jahren komponiert, Titel: Das goldene Zeitalter. Der ideologische, aber musikalisch ergiebigen Plot erzählt von einer sozialistischen Mannschaft, die in Paris den dekadenten Klassenfeind auf dem Spielfeld besiegt.

Beides: Körperkult und Propaganda, spielt auch in einem sowjetischen Film von 1970 mit dem emphatischen Titel Sport, Sport, Sport eine Rolle. Halb Kritik an den Schattenseiten des Sports, teils Faszination, teils dokumentarisch, teils satirisch, lässt der Regisseur Elem Klimov Realität und Fiktion verschwimmen – und der Komponist Alfred Schnittke tut es ihm nach. Im folgenden Satz hat er eine ganze Palette berühmter russischer Musik arrangiert: von Nikolaj Rimsky-Korsakows Märchen vom Zaren Saltan bis hin zu Tschaikowskys Fünfter Sinfonie.

## **MUSIK 7**

**Alfred Schnittke:**

4'30

Filmmusik zu Sport, Sport, Sport

„Lied des Kaufmanns Kalschnikow“

Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin

Ltg. Frank Strobel

(Capriccio 5002, LC 08748 – Track 4 Beginn! – WDR: 6175702101)

Das Lied des Kaufmanns Kalaschnikow aus der Musik zum Film Sport, Sport, Sport, komponiert, oder man sollte vielleicht besser sagen: arrangiert von Alfred Schnittke, denn dieser Kaufmann Kalaschnikow hat vor allem romantische russische Musik im Kopf. Frank Strobel leitete das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin.

Weiter draußen als die Sportstadien liegen die Fabriken von Moskau; um die Mitte des 20. Jahrhunderts hatte sich vor allem Textilindustrie, chemische und Schwerindustrie angesiedelt. Die Beschleunigung der Industrialisierung und der Ausbau der Produktionsstätten war das vordringliche Ziel im rückständigen Russland; sie ging nach der Revolution einher mit der Heroisierung des Fabrikarbeiters zum Idealmenschen der neuen sozialistischen Gesellschaft. Auch die Kunst hat darauf reagiert: auf Gemälden, Plakaten, als Denkmäler, im Theater und in der Musik spielten heldenhafte Arbeiter, vor allem aber das Kollektiv eine besondere Rolle.

So wie es in der Gesellschaft keine Bevorzugung von Einzelnen mehr geben konnte, wurde auch in der Kunst das Lied der proletarischen Massen gesungen. Die Fabrik war der Ort, an dem die Massen durch gemeinsame Anstrengung ihre produktive

Kraft entfalteteten – kein Wunder, dass Maschinenmusik damals ziemlich en vogue war. Die berühmteste unter ihnen war ein kurzer Satz mit dem Titel Savod/Fabrik. Maschinen-Musik. Der 27-jährige Alexander Mossolow hatte sie für sein Ballett Stahl komponiert, in dem Fabrikarbeiter die Börse übernehmen und zu einem „Pantheon der Arbeit“ umwidmen.

Mossolows Maschinenmusik, bei uns auch unter dem Titel Eisengießerei bekannt, ist eine Apotheose des Hämmerns, Stampfens und Zischens – vom Orchester wird es geräuschhaft und in brutaler Mechanik imitiert. Darüber aber legt sich eine hymnische Melodie der Hornisten, die laut Partituranweisung aufstehen und den Schalltrichter in die Höhe richten müssen. Die modernen Industrie-kathe-dralen werden hier ganz realistisch zum Ersatz für die alten Kirchen, die überall im Land zerstört oder geschlossen wurden.

## **MUSIK 8**

**Alexander Mossolow:**

3'30

„Die Fabrik“

(Die Eisengießerei)

Philharmonisches Staatsorchester Hamburg

Ltg. Ingo Metzmacher

(EMI 5571292, LC 06646 – Track 12 – SWR: M0329478 012)

Savod – Fabrik, so hat Alexander Mossolow diesen dröhnenden Orchestersatz von 1927 überschrieben. Das Philharmonische Staatsorchester Hamburg, Leitung Ingo Metzmacher, spielte diese vielleicht berühmteste Huldigung an die Stätten der Arbeit im kommunistischen Russland.

Im Grunde aber war Mossolows Maschinenmusik, so geräuschhaft und brutal sie auch hämmert, ein ziemlich konventionelles Stück für den Konzertsaal. Da ging Arsenij Avraamov in seinen drei Dampfpfeifen-Sinfonien einen entscheidenden Schritt weiter. Avraamov stammte aus den Reihen der Organisation für proletarische Kultur, des so genannten „Proletkult“, die sich für eine radikale Arbeiterkultur einsetzte. Die künstlerischen Mittel des „Proletkult“ stammt nicht aus den Arsenalen der bürgerlichen Kultur, sondern aus dem Lebensalltag der Arbeiter. Avraamovs

Sinfonien benötigten den auch keine traditionellen Instrumente: Sie brachten mit den Signalen der neuen Zeit eine ganze Stadt zum Klingen.

Dreimal, in Nischni-Nowgorod, Baku und Moskau, hat Avraamov sein Konzept verwirklicht – immer in einem grandiosen organisatorischen Kraftakt. Bei seiner letzten Klangaktion auf dem Roten Platz in Moskau stand ihm eine Art Orgel aus mehreren Dampfpeifen zur Verfügung, die auf dem Dach des Elektrizitätswerks montiert war. Dazu kamen andere lautstarke Klangerzeuger wie Sirenen, Glocken, Artillerieschüsse und Verkehrslärm von Flugzeugen und LKWs oder Schiffen. Und um bei so viel futuristischer Technik die neue Gesellschaft nicht aus den Augen zu verlieren, singen eigens einstudierte Chöre sozialistische Lieder wie die Internationale.

Dirigiert hat Avraamov seinen Apparat auf spektakuläre Weise: Auf einem erhobenen Posten, den er „Wachturm“ nannte, schwenkte er Signalfahnen aus dem Marinebereich und konnte für die Koordinierung weit entfernter Klangquellen ein Feldtelefon benutzen. In unseren Tagen wurde das Spektakel mit digitalen Mittel rekonstruiert.

## **MUSIK 9**

**Arsenij Avraamov:**

1'00

Dampfpeifen-Sinfonie

(Rekonstruktion: Leopoldo Amigo/Miguel Molina)

(ReR Megcorp, LC 02677 – Track 1, ab 15'20 – WDR: 6180481101)

Maschinenlärm und die Internationale – so stelle sich der proletarische Komponist Arsenij Avraamov die neue Sinfonie der Großstadt vor. Für die Oktober-Feierlichkeiten im Jahr 1923 hat er auf dem Roten Platz in Moskau seine Dampfpeifen-Sinfonie aufgeführt.

Sie hörten eine moderne Rekonstruktion von Leopoldo Amigo und Miguel Molina.

Um Moskauer Quartiere drehte sich heute die SWR 2 Musikstunde; das Manuskript haben wir auf unserer Website [swr.de](http://swr.de) für Sie eingestellt, dort kann man auch jeweils eine Woche lang die gelaufenen Folgen nachhören. Morgen geht es in „Moloch

Moskau“ um den Moskauer Himmel und seine Bewohner – von Gott bis zu den Kosmonauten. Auf ein Wiederhören freut sich Michael Struck-Schloen.